

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1938

303 (28.12.1938) Roman-Blatt



Das Wunder am Wege

Roman aus dem Salzburgerischen
von Elise Soja-Nenk

1. Fortsetzung
Nachdruck verboten.

Ueheberrechtsschutz durch Ver-
lagsanstalt Lang, München

„Gaa! Das hast du wieder fein gemacht! Erst die große Freude unläuglich — die wundervolle Lampe — und nun bist du es, die mir den Brautkranz ins Haus bringst —“
Gaa freilich den melkblonden Scheitel, die runden Apfelsäcken des jungen Mädchens.

„Wer denn sonst, Votte — als ich?“
„Ah du — du bist ja so gut, Gaa. So viel haben wir dir zu verdanken. Aber nun komm und heb dir die Wohnung an, alles ist hier und fertig für den großen Tag — und nicht wahr, du hilfst mir, mich schön machen?“

Votte kuppelt den Arm um Gaa's Schulter, schlingt um die Freundin mit sich. In der kleinen Wohnung sieht alles neu und leuchtend aus, trotz der beschriebenen Mittel, die zur Verfügung standen. Die alten Möbel hat der Tischler aufgerichtet und manches vereinfacht. Die gemütliche Ecke ziert ein Tischchen mit zwei geblumten Vasen, daneben als Haupt- und Bräutstühl, die von Gaa gekiffte Lampe. Der anstehende Klein-Te-Kaum ist neu tapeziert — himmelblau, mit silbernen Sternen. Ein blickend reichlich, findet Gaa. Aber sie will dem kleinen Möbel nicht die große Freude ihm überlassen und hemmelt alles nach Gebühr. Angefangen von dem gelackerten Spiegelschrank und dem breiten Messingbett bis zu dem lehr hundert Druck darüber an der himmelblauen Wand. In die Dienecke hatte Votte gar geradimte Photographien gehängt. Schon will Gaa darüber den Kopf schütteln, da trifft sie näher und schweigend. Votte aber streicht zärtlich über die Stirn.

„Die Eltern, weißt du — — Mir ist es müde, sie an unsemem Glück teilnehmen. Ah, wie hätte Mutter sich ge freut! Ihr war immer so bang um mich, als sie von uns fort mußte. Weil ich doch erst vierzehn Jahr alt war. Votte, mein armer, kleiner Spatz, hat sie bloß immer ganz leise gesagt: Was wird aus dir werden? Siehst du, ich soll' so etwas nicht zu dir sagen. Gaa, aber denk' dir — Mutter hatte kein Vertrauen zu meinem Bruder, dem Georg. Obgleich sie doch wußte, daß er sich schon damals mehr als tüchtig: ganz verblühen hat er sich schon damals ins Studium. Aber Mutter sagte immer, er sei wie der Vater. Der aber sei unarundgegangen an seinem Charakter — an seiner inneren Unruhe, an seinem Drang in die weite Welt — — Ich weiß es ja nicht. Ich habe meinen Vater nicht gekannt. Aber ich glaube, so schlimm ist es doch nicht mit Georg. Freilich — ein bißchen leichtem ist er ja immer gewesen. Und nun gar — nun ist er wohl ver rückt, weil seine kleine Votte vor ihm einen Hausstand gründet.“

Votte hatte das Haar gelöst. Es fällt gleich einem Mantel um ihre Schultern. So steht sie vor dem Spiegel. Sieht lang in dem Spiegel vergräbt sie das Gesicht an Gaa's Schulter.

„Du — wie mir kommt es. In denken: Nun ist es ja doch die Mittagszeit. Und wenn's fünf ist, bist du eine Frau und keine noch anders und trage einen goldenen Ring am Finger — — Weißt du, daß ich mich so fürchte vor dem Ja-Sagen? Wenn ich mir vorstelle, wie die Kerzen am Altar lodern und eine ferliche Stimme fragt mich, ob ich heiraten will über ganz Leben — —“

„Du halt deinen Kopf aber doch sehr lieb!“ fragt Gaa leise.

„Aber ja! Ganz unbeschreiblich! Nur — so dumm komme ich mir vor. Weller müß' ich sein, reifer — so wie du, Gaa!“

„Du großes Kind — — Eine große Müdigkeit liegt über Gaa's Gesicht. Eine heimliche Traurigkeit vielleicht.“

Votte hat den Wirtentrunk aus seiner Hülle gelöst. Legt das schmale Gewinde prüfend in das reiche, helle Blondhaar.

„Gaa — wie wird er mir passen? Weid' ich gut damit aussehen?“

„Ja, kleine Votte. Wenn man glücklich ist, sieht man immer gut aus.“

„Glaubst du?“ Die junge Braut wundert sich freilich im Spiegel. „Weißt du, daß du viel hübscher bist, Gaa? Du — dort ist die mal meinen Kranz probieren?“

Und ehe die erschrockene Gaa abnehmen vermag, schimmert das Wirtentrunk in ihrem Goldhaar.

„Wunderlich! Siehst du das?“ lacht Votte, aber Gaa taucht tief erlösend nach dem Kranz.

„Dah doch — es ist ja schön!“ lacht sie laut herb.

Im selben Augenblick tritt jemand ins Zimmer. Es ist Georg. Votte schreit erschrocken auf und nun ist sie es, die den Kranz hastig aus Gaa's Haaren löst.

„Wie du una erschreckst hast!“ schreit sie. „Wir haben dich gar nicht kommen hören. Du hast doch Gaa hoffentlich nicht angelehen? Das würde nämlich Unglück bedeuten, weil man keine Braut nicht vor der Hochzeit mit dem Kranz im Haar leben darf.“

„Geh doch, kleine — was man alles nicht darf!“ — Georg lacht ein bißchen gezwungen. „Ich hoffe, Gaa ist vernünftig — wie?“

„Warum haben wir eigentlich nicht Doppelhochzeit gehalten?“ plakt Votte plötzlich los. „Dann könntest du Gaa heute mit dem grünen Kranz leben. Und wärst auch sicher besser gekannt. Warum heiratest du eigentlich nicht, Kinder? Gaa hat doch elegante, gemütliche Wohnung — und du quälst dich auf der dunklen Erde hier. Weid' dich also?“

„Votte — laß doch das — —“ Gaa ist dunkelrot geworden. Georg hat die Brauen gekrümmt.

„Sprich nicht von Dingen, die du nicht willst.“ — Votte er das junge Mädchen an. „Ich muß Gaa erst etwas bieten können — zum Dank für alles, was sie uns getan — was sie vor allem an mir getan — und deshalb ist alles so, wie es eben ist.“

Gaa macht sich schweigend an Vottes Haar zu schaffen. Sie hält den Kopf gelenk und irgendwie tut ihr das Herz ein bißchen weh.

„Wenn man jetzt Mut hätte! Nur ein ganz klein wenig Mut! So viel um zu gehen.“ Ich will um Pant so nicht als dich. Nur dich — und deine Liebe. Sonst nichts.“

„Vielleicht sagt sie es ihm doch noch. Wenn sie einmal allein sind. Wenn Georg sie hört. Nicht an seine Pläne denkt. Vielleicht — laßt sie es ihm heute noch.“

Georg läßt nach der Türhinge.

„Ja also — ich will die Vorbereitungen nicht hören — für wieviel Uhr ist die Trauung eigentlich angelegt?“

„Für fünf Uhr,“ entgegnet Votte.

„Wie bei den noblen Leuten — — Niedrigens ein bißchen fatal für mich. Ich habe doch abends Spitaldienst. Nun, es wird schon gehen. Muß ich eben meine Instrumente mitnehmen.“

„Deine Doktorstube? Du kannst doch um Himmelswillen nicht damit zur Trauung fahren!“ entsetzt sich Votte.

„Nein. Aber in den Münchner Hof!“ hole ich sie mir nach.“ versteht Georg trocken. „Aber doch bloß ein Sprung dahin.“

„Das hätte ich nie zu träumen gewagt, daß ich mal Hochzeit feiern im Münchner Hof!“ schwärmt das kleine Möbel verrückt. „Ich dachte immer, das sei nur etwas für sehr reiche Leute. Aber unsere Gaa bringt alles zuwege.“

„Gaa ist erst die Sie hat bemerkt, daß Georg die Stirn runzelt und laßt schmei.“

„Es wird doch bloß in der kleinen altsüdlichen Hinterstube herab — für sechs Personen — und alles ganz einfach.“

„Aber im Münchner Hof! Ist es doch.“ trumpft Votte auf. „Wo die vielen eleganten Fremden absteigen. Da feiert deine Votte Hochzeit! Ich freue mich wirklich.“

Georg lächelt ein wenig geringmütig. Diese kleine Votte. Eigentlich ist sie noch recht kindlich für ihre einundzwanzig Jahre. Georgs Gesicht ist die Art nicht. Aber der pure Eifer ist natürlich glücklich über die kleine Kalor, die er nun nach Herzenslust belehren und schulmeistern kann ein ganzes Leben lang.

Seine Gaa dagegen — ah, wie so ganz anders war sie schon, als Georg sie kennen lernte. Gerade so alt war sie damals wie jetzt Votte. Welch ein himmelhoher Unterschied! Wie ernst, wie verständnisvoll, wie gütig und feinfühlig! Wie hat sie sich tatkräftig um zwei arme, verwaiste Geschwister angenommen! Um einen Bettelstudenten und ein halbwegsichtiges Kind. Er mag gar nicht daran denken, laßt er sich in der ersten unter der Last. Wie viele Kollegengelder hat sie für ihn bezahlt — wie viele Lehrbücher und Besuche. Votte hat sie die Stelle verlor. In dem neuen Handarbeitsladen, in dem sie bis heute tätig gemeldet. Und wie oft, wenn sich die beiden nicht zu helfen gesucht im Kampf mit Alltagsorgen jeglicher Art, haben sie den Weg ins Vorderhaus gefunden — zu Gaa.

Sieben Jahre lang ist er nun Gaa's Schützling, drei davon ihr Verlobter, immer aber — ihr Schuldner.

Welch ein wäre es das einzig Richtige, dem Zukunfts ein Ende zu bereiten und Gaa als Frau beimzuführen? Aber bürdet er ihr damit nicht neue Opfer auf? Ihr Gehalt ist weitaus höher als bei Gaa — und die Eröffnung einer Privatpraxis würde viel Geld kosten. Er müßte Gaa bitten, ihr kleines Kapital anzustatten — nein, er will keine neuen Opfer, er leidet unter der Schuld der sieben Jahre schon allzu schmerzlich.

Gerührt werden — irgendwie — durch ein Wunder — das wäre ein Ausweg. Das allein könnte zum Ziele führen. Aber — geschieht noch Wunder?

Und während der junge Arzt in seinem schmalen Stutzzimmerchen über die Möglichkeit eines solchen Wunders grübelt, übersteht er, daß es ihm doch am Wege blüht —

Das Wunder einer stillen, aber großen Frauenteile, die nur glücklich ist im Verleihen. Das Wunder eines Herzens, das nur auf ein einziges Wort wartet. . .

4. Duell mit dem Tod.

Nun ist das bindende Ja gesprochen. Das junge Paar nimmt die Glückwünsche der Anderen entgegen. Horst Eifenbach kratzt über das ganze Gesicht, da er Georg die Hand schüttelt. Er ist klein, aber dreifachultrig mit rotem, laßt kindlich wirkendem Gesicht und einer süßigen Stupsnase. Auch Vottes Wangen glühen, sie leuchtet wie ein Schulmädchen, da Frau Dr. Knorr, die Gattin des Kollegen und Trauzengen Eifenbachs, sie beglückwünscht. Horst hat niemanden lenkt in dieser Stadt. Seine Mutter, die Witwe eines Kleinbauers auf dem Lande, ist alt und so gebrüchlich, daß sie nicht zur Hochzeit kommen konnte. Sie lebt bei ihrem zweiten Sohn und dessen Familie, die auch nicht erscheinen konnte.

„Sie haben alle Hände voll zu tun,“ hat Horst verlegen berichtet. „Und dann — mein Bruder war immer ein bißchen eifersüchtig auf mich. Weil ich studiert hab'. Weil ich mich ans Ziel gebungert hab'. Du weißt es, Votte.“

Ein Telegramm ist gekommen. Aus Amerika. Von Horst's Schwester. Die hat dort einen Farmer geheiratet und schlägt sich durchs Leben.

„Siehst du, Votte. Meine Schwester, die hat mich immer gern gehabt. Sie denkt auch heute an mich.“

Als Erika für die fehlenden Angehörigen hat Horst Eifenbach seinen Kollegen Dr. Knorr als Trauzengen und Gatt gebeten. Dr. Knorr ist der Deutschprofessor der Prima des Gymnasiums und gilt als einer der Bornehmsten und Hochachtung in Kollegentreisen. Das ist aber bestimmt nicht wahr, wie Horst zu seinem Veranlassen bestellst. Nachträglich wunderst er sich selbst über seinen Mut, den großen Kollegen angeprochen zu haben. Dieser Dr. Knorr steht nämlich absolut nicht aus, wie man sich gern einen Deutschprofessor vorstellt. Er trägt weder Part noch Felle, der Scheitel ist peinlich korrekt gezogen und das männlich-hübsche

Gesicht mit dem Durchleider auf der linken Wange ist glatt rasiert. Sein Anzug ist offensichtlich von einem ersten Schneider gebaut. Der Professor überreicht Votte ein prachtvolles Bukett, das viele Kränze in Empfang nimmt. Dann reicht er Gaa den Arm, indes Georg die Frau des Doktors, eine äppige Rothblonde reiferen Alters, zum Auto führt. Die Gesellschaft befindet sich in bester Stimmung, da man das altsüdliche Zimmer im Münchner Hof betritt.

Die allgemeine Heiterkeit gilt dem Umstande, daß Georg die Autos auf dem Wege von der Kirche zum Hotel vor seinem Wohnhaufe halten ließ und eifens darin verschwand, um wenige Minuten später mit einer monkröhen, etwas abgesehenen Federlatze zu erscheinen. Votte war in Entsetzen ausgetrieben und auch Eifenbach schien einen Augenblick verblüht, aber der lustige Dr. Knorr ging mit einem Scherzwort über die Sache hinweg.

„Nun wissen wir doch, daß uns nicht das Geringste passieren kann. Der Herr Doktor hat sämtliche Instrumente mit.“

„Aus einem der angrenzenden Räume löst leise, einschmeichelnde Musik.“

„Wie wunderbar,“ flüstert Votte. „Hast du diese Musik vielleicht für uns bestellt, Gaa?“

„Diese schüttelt lächelnd den Kopf.“

„Ich dachte, für zwei Glückliche hängt der Himmel immer voller Geigen.“

„Es klingt auch wirklich, als würde im Himmel gespielt — —“ schwärmt die kleine Braut.

„Im Himmel nicht, junges Fräulein, bloß im Blauen Saal“ nebenan,“ belehrt Frau Dr. Knorr lachend die kleine Schwärmerin.

„Da — dort tanzt man jetzt zum Fünfundree.“ Dr. Knorr blinzelt seiner Frau zu. „Denkst du daran, Erika? Es ist zwar schon bald zehn Jahre her — — Ob die belegten Brötchen zum Tee noch immer so lückerhaft klein sind? Mehr Radiermesser und Gurkenreiben darauf als Rausch und Schinken — br! Ja — was tut man nicht alles aus Liebe!“

„Wir haben uns nämlich seinerzeit hier kennen gelernt. Mein Mann und ich,“ erklärt Frau Dr. Knorr lächelnd der Gesellschaft. „Ich wollte mit meinem Papa auf ein paar Tage hier. Es hat genug Mist gekostet, Papa zum Hierbleiben zu bewegen. Und gar den Fünfundree zu bezahlen. Der hatte doch seine Gutsorgen im Kopfe und ab daherm alles klapp.“

Eine Gutsbesitzerstochter alle, denkt Georg. Und er war wohl ein übermütiger Korpsstudent, aus verwegendem Hause. Solche Menschen haben es leicht. Sie können auf sorglose Tage, auf eine fröhlich genossene Jugend zurückblicken. Wir beide hingegen — Gaa und ich — und unsere große, schöne Liebe — wie ist alles müde und klein geworden vom vielen Sorgen und Quälen und Warten.

Horst und Votte? Zwei große Kinder sind sie. Mit allem zufrieden. Nicht jeder kann es. Und wer ein großes Ziel in sich fühlt, wenn die Sednucht darnach im Herzen brennt — der kann einfach nicht anders. Man kann das eigene Ich nicht totwürgen. Kann nicht stumpf dahintröten wie tausend Andere. Gaa weiß das. Sie versteht mich. Sie wartet geduldig.

„Nur — — weshalb sind ihre Augen so traurig? Immer — besonders heute —“

„Nur — — doch nicht ganz der verständnisvolle Kamerad, der sie mir immer gelächelt? Ist sie nicht auch eine Frau? Will sie im Grunde nichts Anderes als glücklich sein — so wie Votte oder irgend ein anderes kleines Mädel?“

„Wie leucht die schönen, hünen Augen ihmimmern — —“

„Vielleicht — ja, er wird ihr heute noch etwas Liebes sagen. Etwas Wunderliches. Das er noch vor dem nächsten Winter unter Dach kein will Geborgen im warmen, eigenen Nest. Mit ihr, mit Gaa. Gehe alles, wie es mag!“

Heute noch legt er es ihr Abends, wenn er ins Spital geht. Er wird Gaa bitten, ihn zu begleiten. Gleich will er sie bitten.

Tastet nach ihrer Hand, laßt leise zärtlich: „Gaa — —“

Da steigt die Tür auf. Von draußen dringt Färm herein. Am Türschwelle erscheint ein Angestellter des Hotels, bleich und entsetzt.

„Ein Arzt — ich bitte — ist einer der Herren vielleicht ein Arzt?“

Georg ist aufgeschreckt. Greift mechanisch nach der Tasche. „Wohin soll ich?“

„Am Blauen Saal“ — ein Herr — es ist ein Erstlingsanfall — —“ kramelt der Kolner.

„Ich komme,“ laßt Georg und eilt hinaus, gefolgt von dem Angestellten.

Im „Blauen Saal“ herrscht große Verwirrung. Man hat die Tische kugstartig verlassen. Das Tanzparkett steht leer. Die Tanzband knallt sich flüsternd in einer Nische.

Auf zwei Stühlen liegt ein Mensch im Smoking, mit aufgerissener Hemdbreite. Sein Gesicht ist blaulich verblüht, sein Mund weit geöffnet, die Augen aus den Höhlen gequollen. Das Bewußtsein scheint schon geschwunden.

„Es war hübschlich mit dem Brötchen,“ erklärt jemand verweilt. Es ist der Hoteldirektor. „Es kann auch eine Gurkenabschneide gewesen sein, was weiß ich. Daß es gerade die dem Gaa passieren mußte.“

Georg hört kaum hin. Er verliert in den Schlund des Röchelnden zu gelangen. Es ist ein böler Fall. Hinter diesem Manne liegt schon der Tod. Es geht um Sekunden Luftströmen! Vielleicht, wenn er den Mann im Spital hätte! Aber bis das Rettungsgewand erscheint, vergehen kostbare Minuten. Immerhin. . .

„Das Rettungsgewand!“ behält er kurz, um nichts zu ver säumen. Für alle Fälle will er es inzwischen mit der Schlundblonde verladen.

(Fortsetzung folgt.)